

Hütten-Zeitung

des

Schalker Vereins

Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



11. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hüttenzeitung“ zu richten

26. Juni 1931

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nr. 13

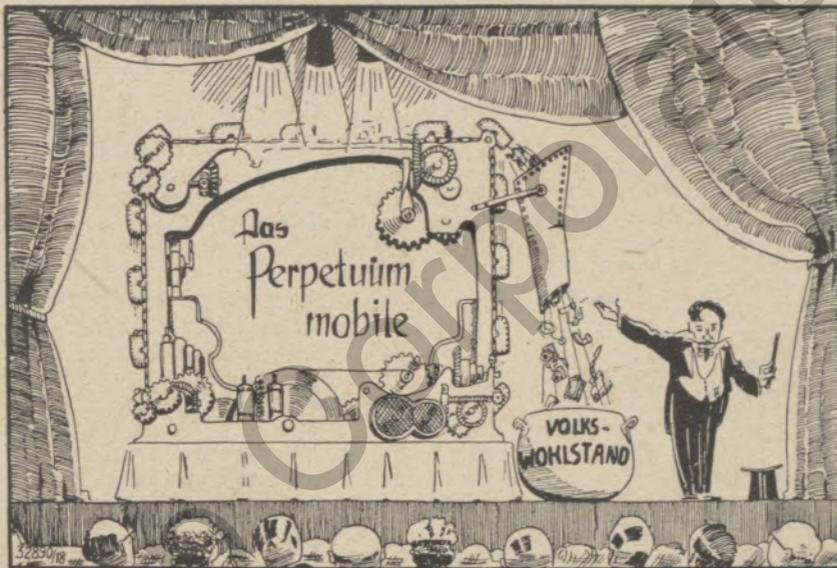
Zur Wirtschaftslage

Die letzten Wochen haben in der Wirtschaft Deutschlands eine bedeutende Wendung zum Schlimmeren gebracht. Durch die Notverordnung ist erneut Unruhe in die Wirtschaft getragen worden, die sich auf das Ausland fortgepflanzt hat. Die Folge war ein erneuter Abzug fremder Guthaben aus Deutschland, ein Sturz der deutschen Wertpapiere, eine Geldknappheit, kurz ein stark vermindertes Vertrauen in die deutsche Wirtschaft. Wenn auch die deutsche Währung in keiner Weise gefährdet ist, so sind doch die geschilderten Erscheinungen für die deutsche Wirtschaft so bedrohlich geworden, daß sich die Reichsbank, um allen üblen Machenschaften des Auslandes, vor allem wieder einmal Frankreichs, den Riegel vorzuschieben, zu einer erheblichen Diskont-Erhöhung um volle zwei Prozent entschlossen hat. Dadurch wird aber auf der anderen Seite der deutschen Wirtschaft das notwendige Geld recht erheblich verteuert, wodurch eine neue Erhöhung der Selbstkosten und damit eine weitere untragbare Belastung der Wirtschaft entsteht.

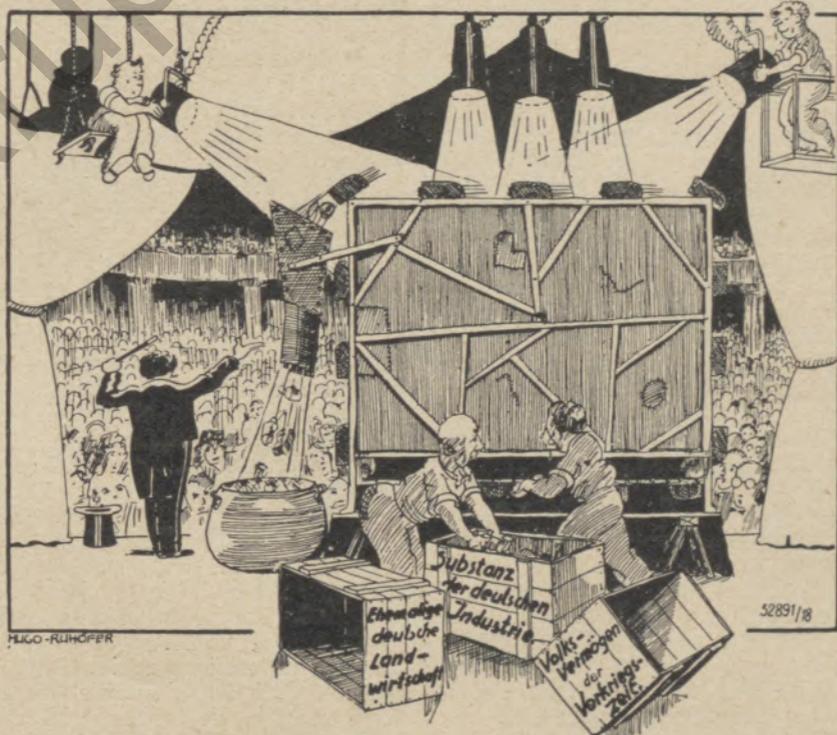
Was uns nützt ist natürlich auch eine weitere Senkung der Preise. Zwar ist der Index der Lebenshaltung seit dem Jahre 1930 um mehr als zehn Punkte gefallen. Eine weitere Verbilligung der Lebenshaltung wäre aber trotzdem durchaus anzustreben. Aber man muß es dann schon anders anfangen als in der neuesten Notverordnung. Hier wollte man eine Senkung der Steinkohlenpreise um 1 Mark für die Tonne erzielen dadurch, daß man die Beitragspflicht zur Arbeitslosenversicherung für die Untertage-Arbeiter strich. Der Bergbau hat diese „Wohltat“ ablehnen müssen, weil sie ihn noch tiefer in die wirtschaftliche Bedrängnis gebracht hätte, in der er sich ohnehin schon befindet. Ihm sind dafür Vorwürfe von Leuten gemacht worden, die die Lage nicht kennen. Wir wollen sie uns einmal vergegenwärtigen und werden sehen, daß die Staatsunterstützungs- (Subventions-) Absichten der Regierung völlig unwirtschaftlich sind und daher abgelehnt werden mußten. — Für diese Ablehnung sprechen zunächst praktische Gründe. Die in Aussicht gestellte Er-

sparnis schwankt je nach Revier zwischen 22 Pfennig und 42 Pfennig; für den Ruhrbezirk würde sie 32 Pfennig betragen; dafür sollte aber der Bergbau eine Preisermäßigung um 1 Mark je Tonne, d. h. um den mehr als dreifachen Betrag vornehmen, obwohl nicht anzunehmen ist, daß bei einer Preisherabsetzung angesichts der allgemeinen Vertrauenskrise (sie wirkt mindestens so wirtschaftslähmend wie der Kapitalmangel) auch nur eine Tonne Kohle mehr verkauft würde. Bei einem Eingehen auf die Absichten der Regierung wäre also für den Bergbau irgendeine Erleichterung nicht eingetreten. Abgesehen davon, blieb noch die Frage offen, aus welchen Mitteln das Reich die zur Unterstützung des Bergbaues erforderlichen Beträge hätte beschaffen wollen. Auch in diesem Fall ist wieder mit einer kaum zu überbietenden Leichtfertigkeit vorgegangen worden, die die geringen Ansätze einer Absatzbesserung, wie sie der Monat Mai brachte, restlos hat verschwinden lassen. — Mindestens in demselben Maße sprechen für die Ablehnung auch grundsätzliche Erwägungen. Jede Hinnahme von Staatsunterstützungen (auch von solchen indirekter Art) vergrößert die Abhängigkeit der Wirtschaft vom Staate. Sie unterwirft die subventionierte Wirtschaft politischen Erwägungen und beraubt sie der politischen und wirtschaftlichen Handlungsfreiheit gerade im entscheidenden Augenblick. Durch Subventionen tritt keine Entlastung ein, sondern nur eine Belastung. Wer sein Gewerbe politischer Beeinflussung ausliefern will, kann die Subventionierung durch die öffentliche Hand billigen; wer dagegen der Ueberzeugung ist, daß nur auf dem Boden der Wirtschaftsfreiheit Staat und Kultur gedeihen können, muß öffentliche Subventionen ablehnen. Wer Subventionen für sich nimmt, darf sie nicht für andere ablehnen; Subventionen für das eine Gewerbe berechtigten andere und andere Volksschichten ebenfalls zu Subventionswünschen. Subventionen dienen nur dem Zweck, einen notwendigen Gesundungsprozeß auf Kosten anderer überflüssig zu machen; dadurch wird aber die Einigkeit zwischen den einzelnen Schichten der Steuerzahler nicht gefördert, sondern nur gestört; statt daß sich die Steuerzahler einigen und gemeinsam gegen die übermäßige staatliche Beanspruchung opponieren, veruneinigen sie sich und erreichen dadurch nur die Fortsetzung der staatlichen Belastung mit der Gefahr, daß

Die deutsche Volkswirtschaft



— wie sie uns jetzt jahrelang gezeigt worden ist —



— und wie sie in Wirklichkeit aussieht:

Wenn der letzte Kasten leer ist, bleibt alles stehen!

sparsam schwankt je nach Revier zwischen 22 Pfennig und 42 Pfennig; für den Ruhrbezirk würde sie 32 Pfennig betragen; dafür sollte aber der Bergbau eine Preisermäßigung um 1 Mark je Tonne, d. h. um den mehr als dreifachen Betrag vornehmen, obwohl nicht anzunehmen ist, daß bei einer Preisherabsetzung angesichts der allgemeinen Vertrauenskrise (sie wirkt mindestens so wirtschaftslähmend wie der Kapitalmangel) auch nur eine Tonne Kohle mehr verkauft würde. Bei einem Eingehen auf die Absichten der Regierung wäre also für den Bergbau irgendeine Erleichterung nicht eingetreten. Abgesehen davon, blieb noch die Frage offen, aus welchen Mitteln das Reich die zur Unterstützung des Bergbaues erforderlichen Beträge hätte beschaffen wollen. Auch in diesem Fall ist wieder mit einer kaum zu überbietenden Leichtfertigkeit vorgegangen worden, die die geringen Ansätze einer Absatzbesserung, wie sie der Monat Mai brachte, restlos hat verschwinden lassen. — Mindestens in demselben Maße sprechen für die Ablehnung auch grundsätzliche Erwägungen. Jede Hinnahme von Staatsunterstützungen (auch von solchen indirekter Art) vergrößert die Abhängigkeit der Wirtschaft vom Staate. Sie unterwirft die subventionierte Wirtschaft politischen Erwägungen und beraubt sie der politischen und wirtschaftlichen Handlungsfreiheit gerade im entscheidenden Augenblick. Durch Subventionen tritt keine Entlastung ein, sondern nur eine Belastung. Wer sein Gewerbe politischer Beeinflussung ausliefern will, kann die Subventionierung durch die öffentliche Hand billigen; wer dagegen der Ueberzeugung ist, daß nur auf dem Boden der Wirtschaftsfreiheit Staat und Kultur gedeihen können, muß öffentliche Subventionen ablehnen. Wer Subventionen für sich nimmt, darf sie nicht für andere ablehnen; Subventionen für das eine Gewerbe berechtigten andere und andere Volksschichten ebenfalls zu Subventionswünschen. Subventionen dienen nur dem Zweck, einen notwendigen Gesundungsprozeß auf Kosten anderer überflüssig zu machen; dadurch wird aber die Einigkeit zwischen den einzelnen Schichten der Steuerzahler nicht gefördert, sondern nur gestört; statt daß sich die Steuerzahler einigen und gemeinsam gegen die übermäßige staatliche Beanspruchung opponieren, veruneinigen sie sich und erreichen dadurch nur die Fortsetzung der staatlichen Belastung mit der Gefahr, daß

die jetzt erreichte Höhe verewigt wird. Gerade das Beispiel des Ruhrbergbaues bietet eine eindringliche Mahnung; um den schon im Jahre 1929 notwendigen Lohnabbau nicht vornehmen zu brauchen, hat man damals durch öffentliche Mittel die Knappschafft unterstützt mit der Folge, daß die notwendige Reform der Knappschafft unterlassen wurde und daß Knappschafft und Bergbau in die jetzige Notlage gelangt sind.

Es war also für den Bergbau völlig unannehmbar, gegen Eintausch einer an sich schon verwerflichen und gefährlichen Staatsunterstützung das Angebot der Regierung anzunehmen. Erneutes Wirtschaftselend und noch größere Arbeitslosigkeit wären die Folgen gewesen.

Immer tiefer dringt die Erkenntnis, daß die neue Notverordnung nicht geeignet ist, eine Entlastung der Wirtschaft herbeizuführen, in weitere Kreise der Bevölkerung. Was uns nützt, ist ein energischer Abbau aller öffentlichen Ausgaben in Reich, Staaten und Gemeinden, vor allem auch unserer sozialen Leistungen, die in keinem Verhältnis mehr zu unseren wirtschaftlichen Kräften stehen. Weiter muß jede Form staatlicher Zwangswirtschaft und Unterstützungspolitik aufgegeben werden; insbesondere muß es sofort für eine Notzeit von etwa zwei Jahren freigegeben werden, daß sich die Arbeiter mit ihren Werkleitungen über Arbeitszeit und Löhne direkt verständigen.

Die deutsche Ausfuhr ist zwar noch nach dem letzten Ausweis immer noch größer als die Einfuhr. Aber sie ist doch ganz erheblich zusammengeschrumpft. Das wichtigste Ausfuhrprodukt sind die sogenannten Fertigwaren, d. h. solche Waren, die in Deutschland verarbeitet worden sind. Die Ausfuhr an deutschen Fertigwaren ist aber seit fünf bis sechs Monaten über den für die Jahreszeit üblichen Umfang hinaus stark gesunken; trotz einer zwischenzeitlich eingetretenen Steigerung hat sie den Stand von Ende 1930 noch nicht wieder erreicht. Diese Tatsache rührt vor allem aus dem Rückgang der Ausfuhr nach den europäischen Ländern her, wohin sie weit über das saisonmäßig Bedingte sich verschlechtert hat. Die Ausfuhr nach den europäischen Ländern ist um fast 22 Prozent zurückgegangen, während sie nach Uebersee nur einen Rückgang von rund 7 Prozent erfahren hat und nach Asien sogar noch gestiegen ist. Ein besonders starker Rückgang war zu verzeichnen bei der Fertigwarenausfuhr nach den hauptsächlich Reparationsempfangsstaaten Großbritannien und Frankreich; nach Großbritannien sank der Anteil der deutschen Fertigwarenausfuhr von 13,2 Prozent im 4. Vierteljahr 1930 auf 12,3 Prozent im 1. Vierteljahr 1931; bei Frankreich war in derselben Zeit eine Verminderung von 8,7 Prozent auf 7,9 Prozent zu verzeichnen; mengenmäßig betrachtet nimmt Frankreich jetzt rund ein Viertel weniger an deutschen Fertigwaren auf als im 4. Vierteljahr 1930. Die Fortdauer dieses Zustandes der Aufnahmewilligkeit gerade der reparationsempfangenden Staaten deutschen Waren gegenüber wird natürlich die Reparationsleistungsfähigkeit sehr erheblich weiter verschlechtern, so daß Deutschland baldigst mit Nachdruck auf die im Youngplan zum Ausdruck gekommene Verpflichtung der Annahme deutscher Waren hinweisen sollte.

Die Kriegsschuld Amerikas

Immer finsterner ballen sich die Wolken an unserem politischen Horizont zusammen. Drinnen und draußen sieht es schlimm für uns aus. Eine Weltwirtschaftskrise ohnegleichen in der Geschichte speit ihren verlengenden Atem über alle Kontinente. Dazu kommen noch unsere besonderen deutschen Nöte, die in erster Linie auf die drückenden Tributlasten zurückzuführen sind, von denen wir, koste es was es wolle, befreit werden müssen. Nur die Regierung hat in Deutschland augenblicklich Daseinsberechtigung, die mit blutigem Ernst die Tributfrage, ohne Rücksicht auf alle Kleinlichen Dinge, anfaßt und zu einem glücklichen Ende führt. Dem wir sind am Ende unserer Kraft angelangt.

Das Ergebnis von Chequers ist mager. Der französische Außenminister hält zwar schöne Friedensreden und feiert sich selbst als gewaltigen Friedenshelden. Was aber am nächsten läge zur Erhaltung des europäischen Friedens: die Abrüstung Frankreichs und unserer übrigen ehemaligen Feinde, davon will er nichts wissen. Ebenso wenig von einer energischen Revision der Tributfrage. Zwar scheint es, als ob man in England und in Italien mehr Verständnis für unsere Nöte aufbrächte; aber ernstlich haben wir auch von dort nicht viel zu erwarten, wenn nicht das Land, das allein den Schlüssel zur Entwirrung der europäischen Nöte und insbesondere auch des großen deutschen Wirtschaftselends in der Hand hat, wenn nicht Amerika endlich seine bisherige Haltung ändert und von sich aus eine Neuregelung oder einen gewaltigen Nachlaß der Kriegsschulden herbeiführt.

Gerade Amerika hätte allen Grund, sich endlich auf seine eigene Schuld zu besinnen, die es durch seine Kriegspolitik Deutschland gegenüber auf sich geladen hat. Aus naheliegenden Gründen hat man in Deutschland Amerika in dieser Hinsicht zart behandelt, und selten hört man eine Diskussion darüber, was Amerika eigentlich in den Krieg gegen Deutschland getrieben hat und ob nicht ein gut Teil der Kriegsschuld, die man so gern den Deutschen allein in die Schuhe schieben will, auch auf Amerika entfällt. Der Versailler Schandvertrag trägt zwar nicht die Unterschrift der Vereinigten Staaten, die ihn mitgemacht haben; trotzdem enthält auch der deutsch-amerikanische Friedensvertrag den Schandartikel mit dem erprehten Schuldbekenntnis Deutschlands am Kriege. Amerika wies einen matten Einwand Deutschlands gegen die Wiederholung des Schuldgeständnisses noch im Jahre 1921 entschieden zurück, weil es seine Ansprüche auf die Schuldzahlung seiner bisherigen Mitkämpfer nicht gefährden wollte.

Nun haben allerdings weite Kreise der amerikanischen Wirtschaft, was man immerhin anerkennen muß, die Einsicht gewonnen, daß man Deutschland Unrecht getan hat. Auch in vielen amerikanischen Gelehrtenköpfen ist der Glaubenssatz von der Alleinschuld Deutschlands am Kriege als unrichtig erkannt und dieser Irrtum von ihnen öffentlich bekannt worden. Aber das amtliche Amerika hat erst in den allerletzten Tagen einen Schritt zur Besserung getan. Wir haben noch in den letzten Wochen häufig genug Gelegenheit gehabt, aus dem Munde seines Präsidenten oder



ihm nahestehender Personen immer wieder zu vernehmen, daß man auf der bisherigen Haltung bestehe und erst in der Abrüstungsfrage eine Gelegenheit zur Milderung erblicke. Die Abrüstungsfrage, so wichtig sie für uns ist, ist eine sehr heikle Frage, die erst durch die Genfer Konferenz im nächsten Jahre gelöst werden soll. Ob die Lösung gelingt, ist dazu noch sehr zweifelhaft. Wichtiger wäre für uns, wenn Amerika schon jetzt zu einer anderen Auffassung der Reparationsfrage gelangen würde.

Einige wenig bemerkte Veröffentlichungen, die kürzlich erfolgten, beweisen, daß auch beim amtlichen Amerika der Glaube an die alleinige Kriegsschuld Deutschlands ins Wanken geraten muß. Es sollen, wie zuverlässig berichtet wird, in Washington Geheimdokumente vorhanden sein, die das Klipp und Klar beweisen. Leider hat man bislang mit der Veröffentlichung hinter dem Berge gehalten. Es scheint nunmehr wirklich an der Zeit, daß man endlich sich zu diesem Schritt entscheidet.

Die Kriegsschuld Amerikas ist angesichts schon jetzt vorhandener und erwiesener Tatsachen gar nicht mehr zu leugnen. Es ist unwahr, daß Amerika durch den unbeschränkten U-Boot-Krieg zur Verteidigung seiner Lebensnotwendigkeiten mit Waffengewalt an die Seite der Feinde Deutschlands gedrängt worden ist. Unser Vorgehen im Februar 1917 bot dem Präsidenten Wilson lediglich die Rückendeckung für die längst geplante Entsendung eines amerikanischen Vernichtungsheeres gegen Deutschland. Darüber schuf der Auswärtige Ausschuh der Vereinigten Staaten selbst durch das ausschlußreiche Kreuzverhör des Präsidenten Wilson schon im August 1919 eindeutige Klarheit. Zwischen dem Senator MacCumber und Wilson, dessen Nachfolger Hoover heute die Anschneldung der Reparationsfrage mit allen Mitteln zu hindern sucht, widelte sich folgende Zwiesprache ab:

MacCumber: „Wenn Deutschland keinerlei Handlungen gegen uns begangen hätte, würde dann unsere sittliche Ueberzeugung vom Unrecht des deutschen Krieges uns ohne Völkerbund in diesen Krieg hineingebbracht haben, da ja damals ein Völkerbund nicht bestand?“

Präsident Wilson: „Ich hoffe, das wäre letzten Endes geschehen, wie sich die Dinge entwickelt haben.“

MacCumber: „Glauben Sie, daß wir, wenn Deutschland keine ungerechte Handlung gegen unsere Bürger begangen hätte, in diesen Krieg geraten wären?“

Wilson: „Ich glaube, ja!“

MacCumber: „Glauben Sie, wir wären auf jeden Fall hineingeraten?“

Wilson: „Ja.“

Das also, die Aufrechterhaltung des Kriegsgeschäftes, war — wie MacCumber sich ausdrückte — die „sittliche Ueberzeugung vom Unrecht des deutschen Krieges“. Amerika folgte dieser Ueberzeugung mit dem offenen Angriff gegen Deutschland, als dieses nach dem Zusammenbruch Rußlands durch den unbeschränkten U-Boot-Krieg und durch die Freimachung von 80 kriegserfahrenen Divisionen der Ostfront für die Westfront eine so gut wie sichere Aussicht für die endgültige Abschüttelung Frankreichs und Englands in die Hand bekam.

Diese amerikanische Politik führte zum Scheitern des sogenannten Wilson'schen Friedensangebotes von 1917, zu der Gefährdung der deutschen Westfront im Herbst 1918, zu dem geglückten Betrugsversuch mit den vierzehn Punkten für einen Verhandlungsfrieden, zu dem Versailler Schuldbekenntnis und zu den Tributen. Das alles geschah um der „sittlichen Ueberzeugung“, um des Kriegsgewinnes willen, den Deutschland zu finanzieren hat.

Wir sehen also, daß die Kriegsschuld Amerikas für jeden Unbefangenen zutage liegt. Es wäre also durchaus am Platze, wenn man in Washington endlich an seine Brust schlägt und auch einmal moralischen Erwägungen Einfluß einräumte, die dahin führten, daß man Deutschland in seiner Not, in die es durch ein erprehtes Kriegsschuldgeständnis geraten ist, helfen würde. Das wäre die beste Sühne für die Kriegsschuld Amerikas, von der es außerdem auch noch auf längere Sicht wirtschaftliche Vorteile haben würde. Wenn die neuesten Meldungen zutreffen, die eine Milderung der Haltung des amtlichen Amerikas und seines Präsidenten, verkünden, so wäre wirklich endlich auch dort die Einsicht eingeleuchtet. Warten wir das Erscheinen der beiden Abgesandten des amerikanischen Präsidenten, Stimson und Mellon ab. Auf ihre Meinung wird es entscheidend ankommen.

Ein Mann, der uns heute fehlt . . .

Zur hundertjährigen Wiederkehr des Todestages des Reichsfreiherrn vom und zum Stein

In einer Zeit der größten Erniedrigung Deutschlands, zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, ward unserem Vaterlande ein Mann gegeben, der nicht nur die Geschichte des Preußenstaates, sondern die des ganzen Deutschen Reiches — das allerdings kaum mehr als ein solches zu bezeichnen war — zum Besseren zu lenken mußte, dessen glühendster Wunsch ein einziges und einigtes Deutschland war: der Reichsfreiherr vom und zum Stein.

Reichsfreiherr war er, und aus Nassau stammte er —, aber weder sein Reichsfreiherrntum noch seine kleinstaatliche Herkunft haben ihn jemals bewegen können, etwa einseitig auf die Besserstellung seines Standes oder auf die Vorteile der Kleinstaaten bedacht zu sein. Was immer er sann, riet und tat —, stets war es auf das Wohl des großen deutschen Vaterlandes und aller seiner Bewohner gerichtet.

Im Jahre 1757 geboren, wuchs er im Schatten des kleinstaatlichen Nassauer Hofes auf, und da er auf Grund seiner Eignung zum Erben der väterlichen Güter erwählt wurde, studierte er Jura, um später in den Staatsdienst zu treten —, und der Rat des mit der Familie Stein befreundeten Staatsministers von Heintz wie auch eigener Drang dürften gleichermaßen dazu beigetragen haben, daß der junge Stein sich nicht in den Dienst des Kaisers, sondern in den des großen Preußenkönigs Friedrich stellte.

Westfalen, das Land der roten Erde, „das Land von Wittekind und Teut“ wurde die Stätte, wo er theoretisch und praktisch die Grundlagen für jenen stolzen Bau fand, den er, der hier noch herrschenden freieren Stellung des einzelnen folgend, in einem freieren Deutschen Reich aufzurichten gedachte. Wenn das von ihm Erstrebte erst einer späteren Generation gelang —, die Schuld Steins ist es wirklich nicht.

Der König sandte ihn nach dem Westen seines Reiches, von dem er selbst, wie aus verschiedenen seiner Erwägungen hervorgeht, nicht recht wußte, welche Werte dort oben schlummerten, zum Teil auch schon in der Hebung begriffen waren. Hier, wo schon seit anderthalb Jahrhunderten alles Geschäftigkeit war, wo in den Tälern der Ruhr, Ennepe, Volme, Lenne und all der andern kleinen, lustig Räder

treibenden Flüßchen bereits die Eisenhämmer schaffend pochten, wo die Knappen auf Erz und Kohle schürften, wo die Leinenindustrie (im Klevischen und Tecklenburg-Ravensbergischen) in Blüte stand, war das erste Feld seiner Tätigkeit. Hier, wo ein freies Bauerngeschlecht wohnte, erwuchs ihm in unermüdlichem praktischen Wirken die Gewißheit, daß dieses Blühen und diese Freiheit auf alle deutschen Lande übertragen, auch zur Freiheit nach außen führen müsse.

Zunächst aber forderten noch zahlreiche Dinge — allerdings keineswegs unwichtiger, sondern durchaus im Rahmen seines Willens liegender Natur — seine ganze Kraft. Was heute unsere Wirtschaft nur gegen allerstärksten Widerstand durchsetzen kann, weil man ihren heute wieder so notwendigen Kampf um die Freiheit des Reiches durch die Freiheit der Wirtschaft verkennt, das war auch seine Aufgabe. „Rationalisierung“ nannte er es noch nicht —, aber nichts anderes will sein Erlaß vom August 1784, der sich gegen den wenig ausgiebigen Grubenbau wendet, und schwere Klagen führt er über die mangelhafte Organisation des Kohlenbergbaues. Und half er hier durch neue Befahrungsvorschriften, durch Empfehlung des Tiefbaues und der Feuermaschinen, durch Neuregelung des Markscheidewesens und Verbesserung der Abbauvorschriften dem Ruhrbergbau zu besserer Förderung, so sorgte er darüber hinaus durch Schaffung von geeigneten Abtransportwegen auch dafür, daß das mehrgeförderte Gut günstig abgesetzt werden konnte.

Aber nicht nur die Sorge für den Bergbau oblag ihm hier auf der Burg zu Wetter —, er hatte auch die Fabrikaufsicht zur Einführung neuer Erfindungen usw. So half er u. a. der durch die englisch-französische Konkurrenz schwer darniederliegenden Leinenfabrikation zu Ravensberg-Tecklenburg, indem er ihren Zusammenschluß zum Zwecke gemeinsamen Flachsanbaues för-

derte. Und im Westfalenlande und den übrigen ihm unterstellten Landes teilen vervollkommnete er die dort bereits bestehende Selbstverwaltung, auf der sich später seine Städteordnung aufbauen sollte. Hier führte er aber auch schon die Zoll- und Steuervereinfachung



Reichsfreiherr vom und zum Stein
(geb. 26. Okt. 1757 — gest. 29. Juni 1831)

Gesundheit ist das höchste Gut!

Das alte Rezept Erzählung von Georg Asmusen



Am Abend saß Korl Rod in der Bodega am Steintorweg und fühlte sich als großer Herr

(4. Fortsetzung)

Am Abend saß Korl Rod in der „Großen Bodega“ am Steintorweg und fühlte sich als großer Herr, denn er trank „roten Tarragona“, das Glas zu zehn Pfennig; das war doch etwas anderes, als wenn er „en Lütten to fief“, oder ein Seidel Bier vor sich hatte. „Röhm un Beer“ konnte jeder Buttje trinken, aber Wein, das war was für feine Leute! — Neben ihm saß sein ehemaliger Logiscollege Franz Kniest, der seit Jahr und Tag in Hamburg arbeitete, und den

er aufgesucht und mitgenommen hatte. — Franz Kniest trank Sherrn, denn der rote Tarragona war ihm zu süß; Korl Rod erzählte seinem Freund von den großartigen Ausichten, die er nun habe. — Unter hunderttausend Mark tat er es nicht. Wenn der Patentkerl das nicht bezahlen wollte, dann kriegte er das Geheimnis nicht zu wissen, dann wollte er mal nach Westfalen fahren und dort die großen Fabriken der Reihe nach abklopfen. Wenn jede von diesen nur 20 000 Mark bezahlte, und wenn nur zehn Fabriken das Rezept kauften, dann hatte er schon das Doppelte verdient.

„Noch twee so'n Wachtmeisters to tein!“ kommandierte nach dieser aufregenden Rechnung Korl Rod.

„Wachtmeisters sind das nicht“, berichtigte mit Nachdruck der „Ober“ der Bodega. „Schnaps schenken wir gar nicht aus, dies ist spanischer Wein.“

„So'n bäten spanisch kömmt he mi od för“, erwiderte Korl Rod.

„Sehr feiner spanischer Wein“, sagte da der Mann, der das Maß aus dem Faß in die Gläser laufen ließ.

„Man nich too knapp!“ ermahnten die beiden Gäste, und Korl Rod fügte hinzu: „Ja, glaub's ja, daß er fein ist. Wenn ich das nicht tät, dann tränk ich ihn gar nich! — Hier is Geld!“ Und er schlug sich auf seine Hosentasche, daß die Schlüssel klirren. — „Wer Spaß mußt sien, mien Jung, Spaß muß sein!“ — Als der Mann von Geld hörte, bemerkte er freudlichst, es gäbe zwar noch eine bessere Nummer, die koste aber fünfzehn Pfennig das Glas.

„Her damit!“ befahl Korl.

Als er dann zwei Gläser von dem „Besseren“ getrunken hatte, meinte er, zweihunderttausend Mark müsse der Patentkerl doch geben, denn wenn 40 Fabriken ihm jede zehntausend Mark zahlten, so seien das schon vierhunderttausend Mark, und schenken wolle er dem Hamburger nichts. —

Und dann machten die Zechgenossen große Pläne, was mit dem Gelde anzufangen sei. Sie waren früher zusammen gereist, die beiden. Manche Nacht hatten sie nebeneinander in der ganze Banarbeit gemacht, wenn der ganze Draht in Soroff verschmort und kein Bleier für ein Säntchen mehr übriggeblieben war. — Aber schön war die Zeit gewesen! — Ja, reisen, das war ein Leben, namentlich wenn man Geld hatte! — Reisen wollte jetzt Korl Rod, reisen wollte er wie ein Graf!



„Mensch, kann kannst du mich mi nehmen“

ein, die den Kleinlichen und einengenden Abschluß jedes Vändchens gegen das andere zum Nutzen aller beseitigte. Als dann im Jahre 1802 u. a. die Bistümer Waderborn, Hildesheim und zum Teil auch Münster an Preußen fielen, da unterzog er sich der keineswegs dankbaren und leichten Aufgabe, die Ueberführung in preussischen Besitz vorzunehmen. Aber auch den Sorgen der Landwirtschaft lieb er sein Ohr, und in den Eisenhämern war er ein oft gesehener und stets ratbereiter Gast, so daß man ihm, als er im November des Jahres 1804 als Minister für Handel und indirekte Steuern nach Berlin berufen wurde, nur ungern scheiden sah, wenngleich die sonst so verschlossenen Westfalen nicht wenig stolz darauf waren, daß ihr Oberbergerrat in eine solche Stellung aufrückte.

Hier in des Staates Hauptstadt harrten des Ministers, den man „dort, wo der Märker Eisen rekt“, als den feierte, der die Bevölkerung vor der Hungerstnot gerettet, der nach verlorenem Krieg Handel und Wandel wieder in Schwung gebracht, die Fabrikation und den Bergbau gehoben hatte, neue und schwere Aufgaben.

Wie er im Westfälischen durch Anlage von Verkehrswegen und durch bessere Ausnutzung der Wasserstraßen den Absatz förderte und die Zollschranken zu beseitigen versuchte, so machte er es jetzt als Minister im Großen. Sein Versuch, den unglückseligen Krieg von 1805/07 zu finanzieren, scheiterte leider, ebenso aber, und zwar am Widerstand des inzwischen zur Regierung gelangten König Friedrich Wilhelm III., das Bemühen Stein's schon jetzt die durch Ueberalterung untauglich gewordenen Hauptträger des Staates, Heer und Bürokratie, zu reformieren. Diese Bestrebungen führten sogar — obgleich von einigen aufrechten Männern, darunter dem alten Haudegen Blücher, unterstützt — dahin, daß der König, von seinen Ratgebern gestützt, in Stein seinen persönlichen Feind sah und ihn, der im Westen wie in der Landeshauptstadt schon so viel für die deutsche Heimat getan, als „widerspenstigen, hartnäckigen, trotzig und ungehorsamen Staatsdiener, der aus Leidenschaft und aus persönlichem Haß und Erbitterung handle“, kurzerhand entließ.

Es bedurfte der ganzen Seelengröße eines Stein, daß er, der noch in der Konferenz von Osterode nach dem dritten Koalitionskrieg nicht nur das Schlimmste für das Land abgewendet, sondern auch das Privateinkommen des Königs gerettet hatte, nach dieser weniger als schlichten Entlassung doch weiter der Kämpfer für Preußen in der Hoffnung auf ein neues Deutsches Reich blieb. Wieder in Nassau, entwarf er die sogenannte Nassauer Denkschrift, die sich mit der Erneuerung Preußens befaßte. Und als der Tilsiter Friede das unglückliche Land um die Hälfte verkleinerte und die Königsberger Konvention den Restteil durch immer wieder neue und — wer von uns heute Tributpflichtigen kennt diese Taktik nicht? — in ihrer Höhe gar nicht festgelegten Kriegsschädigungen belastete, da kämpfte er mit Gewalt das Fieber nieder, als der Ruf des gleichen Königs, der ihn verabschiedet hatte, wieder an ihn erging.

Was für eine gewaltige Aufgabe aber wartete seiner! Nur durch die Umgestaltung der Staatsbehörden, durch die — in unserer Zeit leider beinahe nur noch auf dem Papier stehende — kommunale Selbstverwaltung, die ihren Niederschlag in der Stein'schen Städteordnung vom 19. November 1808 fand, konnte er den einzelnen Staatsbürger auch für diesen seinen Staat interessieren. Eine das Gleiche für die Bauernschaft bezweckende Landgemeindeordnung blieb leider Entwurf, doch wurde am 9. Oktober 1807 die Erbhörigkeit der Bauern aufgehoben, und Aufhebung des Junktzwanges und Einführung der Gewerbefreiheit interessierten auch wieder weitere Kreise für den Staat. So ging Stein, von Mitarbeitern wie Frey, Sneyse, Scharnhorst, Hardenberg, Vincke und anderen tatkräftig unterstützt, Schritt für Schritt vor, um einen Staat zu schaffen, den zu verteidigen auch der weniger ideal Gesonnene ein Interesse haben mußte. Sein weiteres Streben ging, wobei ihm später, vor allem auch in der Verbannung, Ernst Moritz Arndt tatkräftig half, auf die Schaffung eines Volksheeres hin, dessen rechter Vater dann Scharnhorst wurde.

Uns stets von Sicherheits- und Kontrollkommissionen Belagerten muß es doppelt verwunderlich erscheinen, daß die Bemühungen Steins um die Wiederaufrichtung des Staates durch ein freies und zufriedenes Arbeiter-

Bürger- und Bauerntum, die er von Königsberg aus unternahm, von den Franzosen damals nicht ernst genommen wurden. Die aber sahen wohl nur jene Richtung, die — wie ähnlich sind sich doch die Zeiten! — den Haß gegen die das Land bis aufs Blut ausaugenden Sieger ungebildet und unchristlich nannte; als jedoch der große Korse durch Zufall erfuhr, welches Feuer unter der Asche glomm und wer es zu hellem Auslodern schürte, da mußte Stein, der noch kurz zuvor die völlige Befreiung des Landes von feindlicher Besatzung versucht hatte, die aber an der Unerbittlichkeit der Franzosen scheiterte, zurücktreten. Und drei Monate später, am 18. Dezember 1808, wurde durch ein in Madrid gegebenes Dekret des siegreichen Franzosenkaisers „Der namens Stein“ zum Feinde Frankreichs und des Rheinbundes erklärt, seine Güter beschlagnahmt und er selbst in Acht erklärt. Er flüchtete nach Oesterreich, wo er vergeblich bemüht war, indirekt in die preussischen Geschicke einzugreifen, und tiefe Niedergeschlagenheit erfaßte ihn nach dem für Oesterreich unglücklichen Ausgang des Krieges mit Frankreich. Neuen Mut faßte er, als er im Mai des Jahres 1812 vom Zaren nach Rußland berufen wurde, das mit Frankreich im Streite lag. Hier mußte er alle Minen springen lassen, um, immer auf die Auferstehung seines Volkes bedacht, den Franzosen dadurch zu schwächen, daß der Zar das französische Friedensangebot ablehnte. So kam der Rückzug der Franzosen und ihrer Verbündeten durch die Kälte des russischen Winters, kam der Uebergang über die Beresina und das Ende der großen Armee — — „mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen!“

War dem Freiherrn vom Stein in Preußen wie in Rußland, hier besonders bei der Bildung der deutschen Legion, Arndt ein treuer Helfer im Ringen um des Volkes Seele und Freiheit, so brachte auf militärischem Gebiet der ostpreussische Truppenführer General von York den Stein ins Rollen, indem er sich mit seinem Korps von den Franzosen loslagte. Um aber loszuschlagen, bedurfte es doch erst noch der Rückkehr des geächteten Stein nach Königsberg, wo er kurzerhand den Landtag einberief, der dann die Aufstellung einer 20 000 Mann starken Landwehr beschloß, und die Kontinentalsperre aufhob. Doch die alte deutsche Uneinigkeit machte dem unermüdeten Kämpfen um Preußens Ruhm und Deutschlands Wiedererstehen noch manchen Strich durch die Rechnung, bis schließlich der Größenwahn Napoleons dafür sorgte, daß sich Oesterreich zu Preußen und Rußland gesellte. Nach der Schlacht bei Leipzig war es Stein, der mit die Fortführung des Krieges verlangte, um zu einem dauerhaften Frieden zu gelangen, und ihm oblag später auch die Verwaltung des besetzten Gebiets. — So hatte er sein gerüttelt Maß zur Wiedererstarung deutschen Landes und dessen Befreiung von der Fremdherrschaft beigetragen; was ihm aber als Hauptziel seines Wirkens vorgeschwebt hatte, ein auch im Innern vollkommenes freies Volk, das hatte er nur zu geringem Teil erreicht. Denn sein Kampf hatte ja unter unsagbaren Mühen auch den zahllosen kleinen Fürsten gegolten, die den Rechten des Bürgers, Bauern und Arbeiters, und vor allem der von ihm erträumten Reichseinheit entgegenstanden. Wer nun aber im Reichsfürstentum vom Stein, der sich alsbald enttäuscht nach seinem Besitzum bei Vienen in Westfalen, dem damals freiesten Lande Preußens, zurückzog, wo er das ehemalige Prämonstratenserkloster Schloss Rappenberg erworben hatte, einen „Revolutionär“ nach heutigem Begriff sehen wollte, der wäre arg im Irrtum. Wie er stets den Standpunkt vertrat, daß alles Wertvolle, besonders aber die Freiheit, nicht geschenkt, sondern erworben werden müsse, so verwarf er trotz seiner Stellung gegen die Fürsten doch die „überantwortliche Herrschaft der unverständigen Masse“. Selbstverwaltung im Kleinen und ständische Gliederung — das waren die Grundzüge seiner Demokratie.

Selbstverständlich konnte es dem ewig Raftlosen keine Befriedigung bieten, nun hier lediglich als Guts- und Schlossherr zu schalten und sich des Luftschwanges zu freuen, den die Märkische Industrie in Verfolg seines früheren Wirkens genommen hatte. So kämpfte er auch von hier aus noch immer — leider, ohne sein Ziel zu erreichen — für ein einiges Deutsches Reich.

Mannigfache Enttäuschungen warteten seiner auf diesem Gebiete noch, ehe im Sommer 1831 die schwarzverkleideten Pferde den Wagen, auf dem die sterblichen Ueberreste des großen Kämpfers den Weg nach dem Stammschlosse derer vom und zum Stein nahmen, von Rappenberg nach Nassau

Der Unfall ist ein gar böser Gast / Zumal wenn du ihn selbst verschuldet hast!

„Mensch“, sagte da Franz Knieß, „dann kannst du mich mitnehmen, dann bin ich dein Gesellschafter oder dein Leibjäger, oder dein Diener.“

Das leuchtete Karl Rod ein. Wenn er wie ein Graf reisen wollte, dann mußte er doch einen Diener haben, und das Bahntje wollte er doch seinem alten Koller gönnen. Er schartete ihn also sogleich als Leibdiener, darauf tranken sie noch ein Glas zu fünfzehn. — Sie machten an diesem Abend noch viele Reisepläne und berieten auch, was für eine Livree Franz Knieß tragen sollte. Und essen wollten sie immer das beste: Hasenbraten und Gänsebrust und — nicht zu vergessen! — Schwarzlauer mit groten Mehlbüdel.

Mit Mühe und Not fand Karl Rod nachher die Herberge wieder; der Bennebos trug große Bedenken, ihm ein Bett zu geben, er wollte ihn im Stroh verstauben. Nach einigem Verhandeln bekam er doch ein „Sänftchen“, und alles ging gut.

Am andern Morgen um neun Uhr klopfte Karl Rod bei Herrn Valentin Strapp an die Tür; er hatte einen ziemlichlichen Brummischädel, aber sein Herz war voll freudiger Erwartung, stand er doch nun an der Schwelle des Reichums und Wohllebens. Er fand drinnen den „Sachverständigen“ schon vor, der ließ sich Herr Inschinjöhre nennen und war sehr leutselig, ohne sich im geringsten etwas zu vergeben.

Als Herr Strapp sich entfernte, um noch schnell ein paar andere Erfinder abzufertigen, die ihm seit Tagen die Tür einliefen und ihm schon früh auf der Treppe auflauerten — wie er sagte —, da benutzte der sogenannte Herr Inschinjöhre die Gelegenheit, Karl Rod einige gute Rat schläge zu erteilen. Er sagte:

„Ein alles dächtiges Pulver ist es, was Sie gebracht haben; vor zwanzig Jahren war's was wert, aber heute hat man so viele verschiedene und sehr gute Härtemittel, daß ein großes Geschäft damit für Herrn Strapp nicht zu machen ist.“

„Denn macht's en anderer!“ fuhr Karl Rod auf, denn er war von gestern her in der Stimmung, in der der Mensch sich nichts gefallen läßt. „Der damit! Ich will nicht euer Narr sein!“ — „Mensch, seien Sie doch vernünftig!“ Der Inschinjöhre klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter. „Ich meine es gut mit Ihnen. Ich habe auch als Stodgeselle vorm Ambok gearbeitet und manchen Tag am Säraubstod geschuftet; ich gönne es einem ehrlichen Arbeiter, daß er sein Glück macht. Ihr Pulver ist gut, ich hab's probiert. Aber es gibt auch andere vorzügliche Härtemittel. — Immer ruhig, guter Freund!“ Er klopfte Karl Rod wieder auf die Schulter, wie man es bei einem jungen Pferde macht, das unruhig wird. „Ich werde für Sie tun, was ich kann. — Verstehen Sie mich recht: was ich kann. Ehrlich währt am längsten! — Ich gebe Ihnen mein heiliges Ehrenwort, daß mit Härtemitteln kein großes Geschäft mehr zu machen ist. — Geben Sie sich mit einer Summe zufrieden, die die Sache wert ist. Sie sind doch ein kluger Kerl, überlegen Sie gut, was Sie tun wollen!“

Karl Rod wollte ein paar mal auffahren und dazwischenreden; durch die wohlwollende und zugleich überlegene Art des „Sachverständigen“ wurde er aber immer wieder zurückgehalten.

„Ihr wollt mich hier doch nicht verkohlen?“ meinte er schließlich mit unsicherer Stimme.

„Mein Ehrenwort!“ sagte der andere mit großartiger Miene. „Ich tat für Sie in meinem Gutachten, was ich irgend tun konnte.“

Karl Rod sagte eine ganze Weile gar nichts, gann strich er sich mit der Hand über die Stirn und stöhnte: „Bannigen Brummischädel!“

Der andere lachte und meinte: „Hundehaare auflegen! — Ich kenne hier Hausgelegenheit.“ Dann ging er an einen Wandschrank heran und suchte zwischen einigen Flaschen herum. „Sherry?“ fragte er, „oder alten Madeira?“ und zeigte ein paar halbvolle Weinflaschen.

„Geh'n Sie mir los mit so'n Kram“, wehrte Karl Rod ab. „Haben Sie nicht en Schweizerbittern da, oder en richtigen Nordhäuser?“

Beides fand sich, und Karl Rod bekam erst ein tüchtiges Glas voll von der einen und dann eins von der andern Sorte. Er trank und schüttelte sich und wurde zugänglich. (Schluß folgt.)



„Vor zwanzig Jahren war's was wert, aber heute —“

zogen. Dort ruht er in der Familiengruft. Wenn er aber in unserer Zeit — bis vor kurzem, als man das Rappenberg Schloß zum Stein-Museum wandelte — auch nicht allzu oft genannt wurde: es zeugt doch nicht nur der Turm auf dem Kaiserberg bei Wetter an der Ruhr von seinem Wirken. Die ragenden Schöte und Hochofen, die — leider heute vielfach stillstehenden — Räder der Fördertürme —; sie alle künden vom Schaffen des Mannes, welcher der Rhein-Ruhrindustrie in ihren bescheidenen Anfängen eifrigster Förderer war; und eine Zeche bei Dortmund trägt seinen Namen. — Das heute zwar wieder wie vor mehr als hundert Jahren geknechtete Deutschland aber ruht noch heute, wenn auch nicht von ihm gegründet, so doch auf den von ihm mitgeschaffenen Grundlagen, und zwar in wirtschaftlicher wie geistiger Beziehung.

Stolz konnte er, der Sohn des Kleinstaatess Nassau und „Wahlwestfale“, von sich sagen: „Ich habe nur ein Vaterland, das Deutschland heißt!“ Das Lesen seiner Briefe und Schriften zwingt unerbittlich zu Vergleichen mit der Jetztzeit. Wer denkt nicht an den heutigen wirtschaftsfremden, alles Lebendige durch Paragraphen meistern wollenden Staatsbürokratismus, wenn Stein sich gegen die „bloße Bürokratie, deren Unvollkommenheit wir kennen“, ausdrückt? Waren auch ihre Nutznießer andere als heute, das System und der Schaden für das Land waren die gleichen. Und könnte es nicht in unseren Tagen sein, daß Stein den „höhnischen Uebermut und rohen Druck“ lobte, den die Feinde Deutschlands auf dieses ausübten, „weil dadurch in den Menschen ein reger Anwille,

ein Streben, ihre Fesseln zu zerbrechen, erregt und das Verlinken in den Todesschlaf verhindert werde“? Andere Gegner haben seit damals nichts dazugelernt — wieder bedrückt man das deutsche Land bis zum Weißbluten, und wir können mit dem Reichsfreiherrn sagen: „Uns wird das Schicksal vor sich herstoßen, groß und klein wird sich von neuem elend benehmen, Einzelne werden sich aufopfern und untergehen, die überlebenden Schufte werden frohlocken und sie verunglimpfen“! Groß und klein wird sich von neuem elend benehmen . . . ! — Wissen wir noch vom Treiben der Sonderbündler und anderer Vaterlandsverräter? Von jenen, die sich elend benehmen, indem sie auf Schleichwegen der Parteiforruption Millionen ergaunerten, die jetzt dem vergeblich auf Sühne wartenden Volk für seine Arbeitslosen fehlen? — Einzelne werden sich aufopfern . . . ! Ragen nicht in Oberschlesien Kreuze zum Gedenken polnischer Gewalttaten und deutschen Opfermutes? Mahnt nicht das Schlageterkreuz am Rhein an diese Einzelnen? — Die Schufte werden sie verunglimpfen . . . ! Wer kennt nicht jene niederträchtige „Ballade vom toten Soldaten“, in der das Christentum und das Helbentum des Weltkrieges in gleichem Maße mit Hohn und Gemeinheit überschüttet, unsere gefallenen Freunde und Brüder, Väter und Söhne verunglimpft werden?

Wahrlich: unsere Zeit ist wieder ganz — wo nicht viel ärger! — wie jene Zeit! — Doch unserer abgrundtiefen Not fehlt noch der Mann, der wieder sein soll „des Rechtes Grundstein, dem Unrecht ein Eckstein, der Deutschen Edelstein!“ F. S.

Eine Feier ohne Programm

Die Kunst, viel zu schaffen, beruht darin, daß man das Wenige, was der Augenblick fordert, immer gleich tut.

Gegen Ende der vergangenen Woche wurde an manchen Stellen so etwas gemunkelt, als wenn in der Abteilung Ausbildungswesen „irgendetwas passiert“ wäre. Was das aber eigentlich war, konnte man durchaus nicht erfahren, mochte man es mit guten Worten versuchen oder auch energisch werden, es half alles nichts. So zerbrach man sich den Kopf, annehmen konnte man ja wohl alles mögliche. Was war aber richtig? Und die Spannung stieg, die Neugier wurde Stunde um Stunde größer, zumal am Montagabend für das geheimnisvolle „Etwas“ auch noch eine „Feier“ angefezt war. Es war doch geradezu toll: eine Feier, für eine Sache, die man nicht kennt, von der man nichts weiß, über die es vorher kein Programm gibt — nur eine Ueberraschung sollte es sein. Na, das konnte ja wirklich 'ne nette Ueberraschung werden. Da — am Montagmorgen — es wirkte wie ein Blitz aus heiter'm Himmel — stand in den Tageszeitungen wörtlich:

„Die Würde eines Doktors Ing. e. h. wurde Oberingenieur Arnhold als dem Leiter des Deutschen Instituts für technische Arbeits-schulung durch Rektor und Senat der Technischen Hochschule Dresden verliehen. Die Ehrung ist umso höher zu werten, als die Dresdener Hochschule dafür bekannt ist, sich für die Zahl der Ehrenpromotionen einen sehr strengen numerus clausus gesetzt zu haben.“

Jetzt war's heraus. Jetzt konnte man sich auch lebhaft vorstellen, in welchem Zeichen der Montagabend stehen sollte. Galt es doch, dem geistigen Vater des Lehrlingsgedankens Glückwünsche darzubringen, zu einer Ehrung, die ja uns allen zur Ehre gereicht.

Recht feierlich sah es in der Turnhalle aus. Mit Liebe und Sorgfalt hatte man Bühne und Rednerpult hergerichtet. Alles so schlicht und einfach und doch wirkungsvoll und farbenprächtig.

Ein malerisches Bild, als Oberingenieur Arnhold eintrat: Am Eingange bildeten ehemalige Lehrlinge Spalier. Während Damen und Herren sämtlicher Abteilungen des Ausbildungswesens in der Mitte der Turnhalle Platz nahmen, umstanden Lehrlinge und Halb-lehrlinge in schneidiger Aufstellung die Sitzenden. Mit einem „Glück-auf!“ wurde Obering. Arnhold von den Lehrlingen begrüßt. Sofort setzte das Orchester ein. Das Herz schlug einem höher in diesem weisevollen Augenblick. In markanten Worten trug Herr Nagorni vor: „Was wir wollen!“ Herr Gebauer hatte es sich zur Aufgabe gemacht, in kurzen, knappen Sätzen Rückschau und Ausschau zu halten und über die Bedeutung der Ehrung einiges zu sagen:

„Nach dem Weltkriege,“ so führte er aus, „zu einer Zeit, als die Wirtschaftslage immer kritischer wurde, sagte Herr Arnhold einmal: Unsere Wirtschaftsnot zwingt uns, hochwertige, berufs-verwurzelte Arbeiter zu schulen, denn damit bauen wir an neuen gesunden Fundamenten unseres Vaterlandes.“

Unser Volk ist es wert, daß wir auch die schwerste Arbeit an ihm verrichten. Alle Enttäuschungen dürfen uns den Glauben an dieses Volk nicht rauben. Draußen im Felde haben seine Besten über vier Jahre hin, schlecht gekleidet und mangelhaft ernährt, einer 20fachen Uebermacht standgehalten. Im Ruhrkampf haben sie sich mit den bloßen Fäusten einem bis an die Zähne bewaffneten Gegner gegenüber mutig gewehrt. Hunderttausende gehen heute in die Fabriken zu harter Arbeit und dennoch alle mit einem Hoff-

nungsschimmer in den Augen, daß auch einmal für sie die Sonne wieder scheinen werde. Das Volk ist im Kern gesund, es hat starke latente Kräfte, die sich heute in Deutschland vielleicht noch vorwiegend negativ auswirken, die aber zum Ausgangspunkt gewaltiger Leistungen werden können, wenn wir sie recht erfassen. Die große Führeraufgabe dieser Zeit, so sagte Arnhold, ist es, diese gewaltigen Kräfte unseres Volkes zu erkennen, sie lebendig zu machen und sie in die rechten Bahnen zu lenken, damit sie uns zu neuer Freiheit führen.“

Das war der Grundgedanke, unter dem Arnhold vor nunmehr 10 Jahren in aller Stille seine Arbeit hier auf dem Schalker Verein begann. Steinchen auf Steinchen wurde zusammengetragen. Unsere Lehrwerkstätten erstanden, eine Hüttenzeitung erschien, für die Kleinkinder unserer Arbeiter wurde gesorgt, das Alters- und Invalidenwerk wurde geschaffen, in der Hausfrauenschule begann ein neues Leben.

Hier bei uns beim Schalker Verein wurde so mit das Samenkorn für ein Bäumchen gelegt, das im Frühjahr 1925 auf einer Tagung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute zum ersten Mal furchtsam aus der Erde sah. Das DINTA wurde von Herrn Dr. Bögler gegründet und Arnhold als Führer bestellt. Unter seiner Pflege gedieh jedoch das Bäumchen zum mächtigen DINTA-Baum, der heute nicht nur ganz Deutschland, sondern auch unser Bruderland Oesterreich mit überschattet.

Nun habe die deutsche Wissenschaft, die den Wert und die Bedeutung der Arnhold'schen DINTA-Arbeit schon längst erkannt hat, diese Arbeit auch rein äußerlich gewertet und anerkannt.

Anschließend überreichte Herr Gebauer nunmehr Herrn Dr. Arnhold die Ehren-Urkunde der Lehrwerkstätten. Herr Steiner vom Alterswerk überbrachte Glückwünsche seiner Abteilung, und eine Schülerin der Mädchen-Industrieschule gratulierte, indem sie einen Blumenstrauß überreichte.

Wichtig erklang das Lehrlingslied: „Wir die Jungen wollen zeigen, daß durch uns das Handwerk blüht!“ als Herr Nagorni weiter fortfuhr:

„Wir glauben, daß Helden uns nötig sind
Wie der reisenden Saat Sonn', Regen und Wind!
Wir glauben an Zukunft, wir glauben an Glanz,
Wir glauben an uns, wir wagen den Tanz!
Wir wollen den Meistern die Führung vertrau'n
Und nimmer das Reich auf die Massen baun!“

Bewegten Herzens dankte Herr Dr. Arnhold für die ihm allseits erwiesenen Glückwünsche. Gespannt hingen seine Zuhörer ihm an den Lippen, als er so etwas aus seinem Leben verriet, wie er Stufe um Stufe in ständiger Kleinarbeit, durch Schwierigkeiten und Enttäuschungen hindurch, die einmal betretene Leiter höher und höher erklimm. Freilich mußte sie von zuverlässigen Mitarbeitern gehalten werden. Aber noch ist die Spitze nicht erstiegen. Noch ist viel zu tun. Und die Ehrung soll ein Ansporn sein zu weiterem Schaffen. Gleichzeitig damit taucht fern am Horizont berechnete Hoffnung dazu auf: Jenseits des „großen Wassers“ sieht man ein, daß nun einmal ohne dieses am Boden liegende und zerschlagene Deutschland die Welt nicht bestehen kann. Darüber wollen wir uns freuen und hoffnungsfroh in die Zukunft blicken. Mit einer Strophe des Deutschlandliedes fand die eindrucksvolle Feier ihr Ende. Walter Nagorni, Werkschule.



Obering. Carl Arnhold
Dr. Ing. e. h.

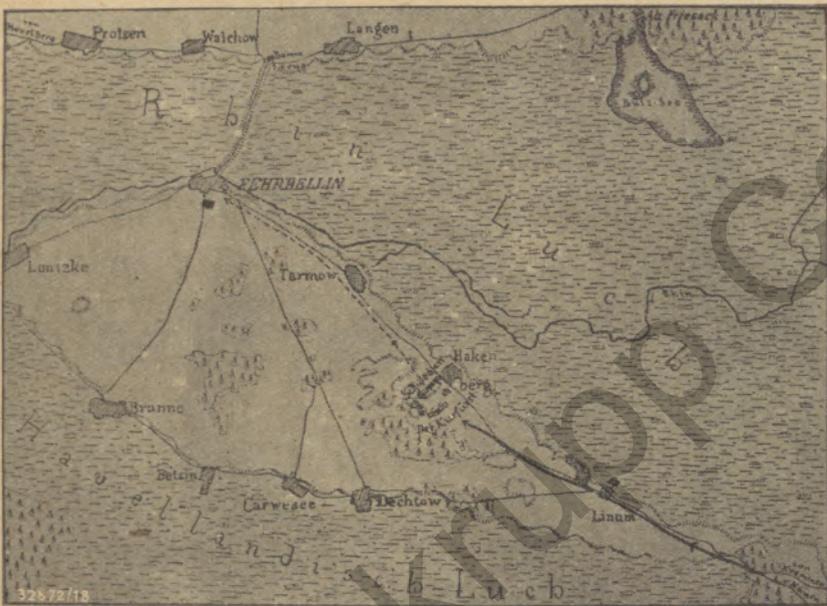
Fehrbellin (28. Juni 1675)

Seit dem Herbst 1674 stand Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, im Elsaß den Franzosen unter Marschall Turenne gegenüber, der mit seinen Truppen die deutsche Pfalz verwüstete. (Heidelberger Schloß). Wohl hatte Schweden im Jahre 1673 ein Schutzbündnis mit dem Kurfürsten geschlossen; aber Frankreich fand Mittel, es zu zerreißen. Mit einem schwedischen Heer drang Wrangel in die Mark Brandenburg ein. Der Statthalter dieser Mark, der Fürst von Anhalt (Vater des „Alten Dessauer“), meldete dem Kurfürsten, daß die Schweden seine Staaten plünderten und verheerten. Der Kurfürst billigte dem Statthalter zu, sich in Berlin von den feindlichen Truppen einschließen zu lassen und dort seine Ankunft abzuwarten. Der General Wrangel, der immerhin noch einige Ordnung unter den Schweden aufrechterhalten hatte, wurde krank. Er konnte nicht mehr nach dem Rechten sehen. Da wurden die Erpressungen und Plünderungen zu einer Plage, die die märkischen Bauern zur Verzweiflung trieb.

Die Mark sehnte sich nach ihrem Befreier. Sie brauchte nicht lange auf ihn zu warten. Friedrich Wilhelm verließ seine Quartiere in Franken. Alle nur erdenklichen Vorsichtsmaßregeln wandte er an, damit keine Nachricht von seinem Nahen zum Feind gelange. Ueber Magdeburg marschierte er mit seinem Heer nach Rathenow. Generalfeldmarschall von Derfflinger überrumpelte die Schwedenbesatzung, die die brandenburgischen Truppen noch tief in Franken wählten, und teilte dadurch das von Havelberg bis Brandenburg stehende schwedische Heer mitten auseinander. Ohne auf die noch zurückstehende Infanterie zu warten, rückte der Kurfürst mit der Reiterei gradenwegs auf Nauen weiter vor. Bei seiner Annäherung hatten die Schweden jedoch noch eine Stunde vor seinem Eintreffen Brandenburg verlassen, um auf Fehrbellin zu marschieren, wo sie mit dem schwedischen Korps von Havelberg zusammenzutreffen wollten.

Die Schweden waren 11 000 Mann (4000 zu Roß und 7000 zu Fuß und 38 Geschütze) stark. Das brandenburgische Heer bestand nur aus 5600 Reitern. Es hatte zwölf Kanonen mit sich, aber keine Fußtruppen. Trotz des starken Unterschiedes der Zahl und der Waffengattungen ging der Kurfürst auf den Feind los, um ihn zu schlagen.

Am 28. Juni rückt der brandenburgische Vortrupp mit 1600 Reitern unter dem Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Homburg gegen



Plan zur Schlacht bei Fehrbellin

die Schweden vor. Er sieht die feindlichen Truppen im Lager zwischen den Dörfern Hakenberg und Tarmow. Sie haben vor sich eine freie, sandige Ebene, hinter sich einen Sumpf und zur Rechten die Fehrbelliner Brücke, den einzigen Uebergang über den Rhin. — In überschäumendem Kampfesifer verwickelt sich der Landgraf in einen Kampf, der ihm nur zu leicht verhängnisvoll werden konnte. Auf die Meldung von der gefährlichen Lage des Vortrupps eilt der Kurfürst schleunigst herbei. Im Augenblick trifft er seine Anordnungen.

Auf eine Reihe von Sandhügeln in der rechten Flanke des Feindes stellt er seine Kanonen. Schon nach wenigen Salven ist die schwedische Infanterie erschüttert. Ihre Reihen beginnen zu wanken.

Da stürzt sich Friedrich Wilhelm mit seiner ganzen Reiterei auf den rechten Flügel des Feindes und sprengt ihn auseinander. Das schwedische Leibregiment (Regiment Dalwig) und das Regiment Ostgotland werden vollkommen zusammengeworfen. In wilder Flucht reißt der rechte schwedische Flügel den linken mit sich fort. In den Sümpfen, in denen sich die Fliehenden zu retten versuchen, werden sie von den Bauern erschlagen. Ein kleiner Rest rettet sich über Fehrbellin hinaus.

Da Friedrich Wilhelm seine Infanterie noch nicht zur Hand hatte, war es ihm nicht möglich, die Fehrbelliner Brücke zu nehmen, noch den Feind zu verfolgen. Er schlug sein Lager auf dem Schlachtfeld auf.

Zwei Standarten, acht Fahnen, acht Kanonen, 3000 Mann und viele Offiziere verloren die Schweden in dieser Entscheidungsschlacht. Das schwedische Heer zog nach Mecklenburg ab.

Der Kurfürst hatte das Schönste vollbracht, was Kriegern zu teil werden kann: er hatte sein Vaterland von fremder Gewalt befreit.

Wir brauchen eine mannhafte Jugend! Das „Eichenkreuzlager der Tausend“ am Edersee

Es war ein großes Wagnis, Westdeutschlands evangelische Jugend zu einem „Lager der Tausend“ aufzurufen. Weil es aber ein Wagnis mit Gott war, wurde die Zahl noch überschritten!

Aus allen Teilen unseres westdeutschen Vaterlandes strömten die „Bölkerscharen“ in ihrer einheitlichen Jungvolk-Tracht herbei. Waldeck am



Freundliche Blicke wurden den unter Voll dampf stehenden Feldküchen zugeworfen — — —

Edersee war allen gemeinsames Reiseziel! Acht Tage Zeltleben, das war so recht was für junge, lebensfrohe von „Latendrang“ besetzte Kerle. In Brilon staute sich die Menge. Der „Fahrplanmäßige“ konnte's unmöglich schaffen. Und im Sonderzug ging's weiter durch Waldeck nach Waldeck.

Welch herrlicher Flecken deutscher Erde: Burg Waldeck am Edersee! Und gegenüber die Zeltstadt: Das Lager der Tausend. Die Begeisterung kannte keine Grenzen: Fahrtenlieder erschallten, Instrumente klangen und Heilrufe hallten von den Bergen wieder! Alles war erfüllt von „Waldeck's-Luft“!

„Mannhafte Jugend!“ grüßte in riesigen Lettern das Lösungswort im Hauptquartier, oben auf der Domäne Waldeck. Die bis ins kleinste durchdachte Organisation machte Eindruck. Kameradschafts- und Hundertschaftsführer waren zur Stelle. Fünf Kameradschaften machten eine Hundertschaft aus, deren gab es zehn. Freundliche Blicke wurden den sieben, unter Voll dampf stehenden Feldküchen, beim Abmarsch ins Zeltlager zugeworfen. Fünfundzwanzig Essenholer versorgten ihre Kameradschaften, die zu je zwanzig Mann an langen Tischen saßen und der Dinge harhten — die da kamen. Ein wahres Freudengeheul begrüßte jene, und die „Speisung der Tausend“ konnte gleichzeitig beginnen; doch auch das Danken wurde nicht vergessen. —

Ein Blick in die Borräte-„Kammer“: 300 Zentner Kartoffeln, 10 Zentner Speck und Wurst, 7000 Eier, fast 10 Zentner Hülsenfrüchte aller Art, für jeden Tag nahezu 300 fünfpfundige Brote usw. Galt es doch, außerdem noch über 1000 Pfingstgäste des „Scheunenviertels“ zu versorgen. Trotz der Not der Zeit, waren sämtliche Lebensmittel gestiftet worden.

In der elektrisch beleuchteten Zeltstadt wurden die kleinen und großen Schlafzelte von einem 1200 Menschen fassenden Riesenzelt überragt. Dort war Lagerabend. Mit dem ersten Pfingsttag traten die hier bekanntgegebenen „Lagergesetze“ in Kraft. Ab 22 Uhr sorgte die Lagerwache für die erforderliche Nachtruhe. — In den wundervollen Abendfrieden des Lagers hoch oben auf der Höhe schaut der Mond bedächtig drein. „Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön!“ Wahrhaftig — das Empfinden des Dichters: „Der Wald steht schwarz und schweiget, und aus den Wiesen steigt der weiße Nebel wunderbar“ wird zur Wirklichkeit und läßt alles Drum und Dran des vergangenen Tages verstummen. Schweigend sucht jeder der Draußenstehenden seine „Klaufe“ auf — —

Die Sonne lacht mit hellem Schein so freundlich in das Zelt hinein als am anderen Morgen der Wecker ertönt. Danach: „Lager der Tausend antreten zur Körperschule!“ Und ein schriller Pfiff des Turnwarts zaubert aus der trübenden Masse geordnete Reigen. Nach dem Einreiten der Glieder geht's



Sie aßen und wurden alle satt

an die Wasserleitung, die sich aus 15 Hähnen auf das Lager „ergießt“. Dann Lagerordnen — stille Minuten. „Strömt herbei, ihr Völkerscharen“ ist das Signal zum Abmarsch der Essenholer, die für die nachfolgenden Kameradschaften die Vorbereitungen treffen.

Dann steht nach jedem Frühstück das „Lager der Tausend“ still und grüßt mit hoherhobenem Arm die am Mast herausziehende Lagerfabne. Ein kurzer Befehl, und zehn Hundertschaften marschieren mit ihren Führern von der Höhe in den tiefer liegenden Wald. Schattige Bäume sehen da die „Jugend mit der Bibel“, die in einer Zeit frecher Gottlosenpropaganda den kühnen Glauben hat, daß nur eine Jugend aus Gott am Aufbau eines Volkes erfolgreich mitarbeiten kann.

Mittagshitze fordert Mittagsruhe. Dann gehts mit neuer Kraft ans Wandern, Singen, Spielen und — Zummeln in den Ederwellen. Der ganze Kerl soll erfasst werden, Leib und Seele sollen einen Gewinn mit nach Hause nehmen.

Ein imposantes Bild: Der Reichswart Dr. Stange ist erschienen und steht auf einer Höhe. Das ganze Lager hat zum Aufmarsch gerüstet. Posaunenklänge bringen es in Marsch. An der Spitze sieht man den Führerstab, dahinter flattern 100 Wimpel im Winde, und in strammer Haltung folgt das junge Volk. Alle Augen sind auf den Feldherrnblick des Reichswarts gerichtet. Das Herz schlägt dabei höher. In malerischer Pracht schlängelt sich der Zug von der Höhe herab zum „Lagerthing“ mit dem Blick auf die gegenüberliegende Burg. Mehrfach hallt bei der Begrüßung das tausendstimmige Echo in den Bergen wieder: Heil! Heil! Heil! Dann noch ein zackiger Gruß den Vertretern Schwedens und Hollands. Die Wucht dieses Grußes, verstärkt durch den Widerhall, macht auf die Ausländer einen gewaltigen Eindruck.

„Heut zünden wir ein Feuer an und weihen dir die Nacht“ erschallt es auf einem anderen Hügel, auf dem Flammengarben hell zum Himmel emporlodern und Funken mächtig sprühen.

Wenn jeder nur ein Fünkchen Liebe brächte, sein Volk, sein Heimatland neu zu beleben, wach eine Flamme müßte sich erheben! Wie wüchsen wir zu herrlichem Geschechte — — —!

Ringsum Nacht und tiefes Schweigen — nur das Knistern des Lagerfeuers läßt etwas ahnen. Gespensterhaft flammt es drüben auf, wird größer, immer größer und leuchtet heller und heller. Dann zeigt sich Burg Waldeck im hellgrünen Gewande. Welch herrlicher Anblick! Alle Blicke sind auf die Burg gerichtet, als erwarteten sie etwas von ihr. Jetzt wird sie glühendrot, als wollte sie in Flammen aufgehen. Die Begeisterung löst sich aus in ein dreifaches donnerndes Heil! Und aus tausend Kehlen klingt es, daß es das Echo wiedergibt: „Du Volk aus der Tiefe, du Volk in der Nacht, vergiß nicht das Feuer, bleib auf der Wacht!“

Ein letzter Gruß noch den Waldeckern. Es gilt, ihnen zu danken für die edle Gastsfreundschaft, ohne die dieses Lager unmöglich wäre. Heimlich ward ihr Heimatlied geübt, um sie damit zu überraschen. — Ein zackiger Aufmarsch füllt den Marktplatz! Der Führer spricht: „Wer die Heimat nicht liebt und



Die andere Seite der Zeltstadt

heißt: „kämpfen gegen alles Spieß- und Geniebertum, heißt kämpfen gegen Laubheit und Anentschiedenheit. Mannhaft sein heißt: aus seinem Leben herausholen, was herauszuholen ist. Unsere Zeit braucht uns, sie fordert aber auch das Beste von uns!“ — Das Lager ist zu Ende, jetzt kommt die Probe, jetzt wird sich zeigen, ob es Wert gehabt hat, in deiner Treue bis ins Kleinste hinein. Willst Du diese Treue beweisen an dem Platz, an den du gestellt bist? Willst Du es wagen? Du kannst es wagen, mit Gott. So wollen wir das Lager verlassen als eine Jugend, die steht vor dem Wagnis mit Gott allein, mit Gott ganz allein!“ — — — Walter Nagorni.

Turnen und Sport

Auszeichnung

Dem Vorarbeiter Gustav Nieland aus der Lehrwerkstatt wurde nach bestandener Prüfung der Grundschein der Deutschen Lebensretungsgesellschaft ausgehändigt. Wir gratulieren.

Schwimmen

D.S.-Ruhrstromstaffel

Bei herrlichem Wetter fand am 14. Juni die diesjährige Ruhrstromstaffel statt. Von den gemeldeten sieben Mannschaften stellten fünfzehn ihren Mann an den Start. Die Staffel ging für Turner über 10 Kilometer und zwar vom Wasserbahnhof Mülheim bis zur Ruhrschleufe Ruhrort. Die Jugendturner schwammen die 8 Kilometer-Strecke von der Friedrich-Wilhelms-Hütte Mülheim bis Ruhrschleufe Ruhrort. Von den startenden sieben Jugendmannschaften legte sich der W.T.S.V. sofort zu Anfang in Führung, wurde aber beim ersten Wechsel durch Duisburg 48 überholt und von Essen 59 auf den dritten Platz verwiesen. Zwar gelang es einigen guten Schwimmern sich wieder auf den zweiten Platz zu schieben, doch war es nicht möglich diese Position bis zum Schluß zu halten. Der W.T.S.V. ging als dritte Jugendmannschaft durchs Ziel. Die Zeiten sind folgende:

Duisburger Turnverein 1848	in 1.56.03 Std.
Essener Turnverein 1859	in 1.59.15 Std.
W.T.S.V. Gelsenkirchen	in 2.02.21 Std.
Rupferdreh	in 2.09.22 Std.

Dieser dritte Platz-Sieg ist ein beachtenswerter Erfolg der jugendlichen W.T.S.V.-Schwimmer wenn man bedenkt, daß sie kein Freiwasser-, sondern bisher nur Hallentraining besaßen.

Hugo Gollmsee, 1. Schwimmwart des W.T.S.V.

Werks-Allerlei

Familiennachrichten

Geburten

- Balthasar Menne, Baubetrieb H., Sohn Wolfgang am 14. 6. 31;
- Emil Hoffmann, Radiatoren-G., Sohn Horst am 15. 6. 31;
- Franz Jakob, Radiatoren-G., Sohn Clemens am 16. 6. 31;
- Josef Katakja, Radiatoren-G., Tochter Hildegard am 12. 6. 31;
- Wilhelm Pfasta, F. G. II, Tochter Hanna am 13. 6. 31;
- Mohs Kobermann, Halle, Tochter Christine am 20. 6. 31.

Sterbefall

- Wladislaus Walentowicz, Radiatoren-Gieß., am 13. 6. 31.



Die kleinen und großen Schlafzelte wurden von einem Riesenzelt überragt, auf der Höhe die Burg Waldeck

die Heimat nicht ehrt, ist ein Lump und des Glückes in der Heimat nicht wert“. Das ist sein Heimatlied und wird gerade heute mit besonderem Stolz gelungen. Dann klingt und klingt es: „Mein Waldeck lebe hoch, lieb' Heimatland hoch, hoch! Mein teures, liebes Waldeck, es lebe, lebe hoch!“ Ergriffen stehen sie da, ergraute Männer und Frauen, die ihr Leben lang ihrer Scholle die Treue hielten. So wuchtig haben sie ihr Heimatlied aber noch nicht singen hören. — Auf Burg Waldeck weht das Eichenkreuz. Dahin marschiert nun der Zug, und in die Lande ringsum schallt es: „Ein feste Burg ist unser Gott!“

Unvergeßlich jene letzte Stunde im Lagerzelt, als der Bundeswart noch einmal die versammelte junge Mannschaft und die herbeigeeilten Waldecker unter die Macht seines Feuervortes zwang: „Mannhafte Jugend! Eingemeißelt und eingerammt, wie jene Zeltpfähle des Lagers soll sie dir werden, die Lösung der vergangenen Tage. Besser, die Sichel im Schlage zerbrochen, als daß sie im Grase verrottet! Erbärmliche Jugend, die im Grase verrottet!“ Und das alte Wort der Friesen: „Wer nicht will deichen, der soll weichen! Wer nicht den Deich mit in Ordnung halten will, wer nicht mit in Sturm und Wetter folgen will, wer nicht sein Leben wagen will, der soll weichen, der hat kein Recht, zu wohnen hinter dem schützenden Deich! Mannhaft sein

Schöne weiße Zähne

Auch ich möchte nicht verfehlen, Ihnen meine größte Anerkennung und vollste Zufriedenheit über die „Chlorodont-Zahnpaste“ zu übermitteln. Ich gebrauchte „Chlorodont“ schon seit Jahren und werde ob meiner schönen weißen Zähne oft beneidet, die ich letzten Endes nur durch den täglichen Gebrauch Ihrer Chlorodont-Zahnpaste erreicht habe. C. Reichelt, Sch. . . . Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 54 Pf. und 90 Pf., und weise jeden Ertrag dafür zurück.

Gegen Hühneraugen

Hornhaut, verdickte Hornschwiele an Händen und Füßen hat sich „Neolin“ als sauberstes und bequemstes Mittel zur gründlichen Beseitigung aller harten Hautwucherungen bestens bewährt. Padung für mehrmaligen Gebrauch mit genauer Gebrauchsanweisung 60 Pf. In allen Apotheken und Drogerien zu haben.

• Kugelmilch •
2 Kugelmilch = 9 Pfd. 3.15
200 Harzerkäse . . . 3.25
1 Kglk. u. 100 Harzer 3.20
ab hier Nachn. K. Selbold,
Nortorf, (Holstein) Nr. 512

Inserieren bringt Gewinn!

POLSTEREI HEISIG

Wanner Str. 108
Matratzen und
Polstermöbel
Fachm.Repar.preisw.

DÜRKOPP FAHRRÄDER-NÄHMASCHINEN

Tausche meine Zwei-Zimmerwohnung (privat) geg. gleiche oder Drei-Zimmerwohnung privat od. Werkswohnung.
Paul Siebenhaar, Wanner-Str. 243.

Abgeschlossene Vier-Zimmerwohnung pr. (Werkswohnung), Preußen-Str. 37, gegen eine Vier-Zimmer-Wohnung. (auch Mansarde) zu tauschen gesucht.
W. Homburg.

Abgeschlossene Vier-Zimmer-Mansarden-Werkswohnung, Preußen-Str. 37, gegen eine Drei- bzw. Zwei-Zimmer-Wohnung in Wanne-Eidel zu tauschen gesucht.
V. Homburg.

Drei-Zimmer-Privat-Wohnung geg. gl. gr. oder Vier-Zimmer-Wohnung (Privat- mit Stall zu tauschen).
Johann Reich, Westfalen-Str. 55.



Spiegelblank und glashart
wird Ihr Fußboden.

Durch Lacke und Farben der **Löwendrogerie Kuhlmann** Bulmke, Ecke Kirch- und Heinrichstraße. Fachmännische Beratung.

ZUM WOCHENENDE NACH

Hier finden Sie herrliche Waldungen, ausgezeichnete Wanderwege, ideale Gelegenheit für Wassersport

SOLBAD RAFFELBERG
STADTHALLE
MIT RUHR TERRASSE
RUHRBELEUCHTUNG
STADION-SCHWIMMBADEANSTALT
WASSERRUTSCHBAHN

Ruhrplan und Wanderwegekarte kostenlos durch das Stadtverkehrsamt u. den Verkehrsverein, Mülheim a. d. Ruhr

Fahrplanmäßige Personenschiffahrt auf der Ruhr in modernen Motorschiffen. Bestgeleitete Ruhrer-Gaststätten u. Wochenendhotels

MÜLHEIM/RUHR

Wolf-Gartengeräte
Grabe-Spaten
verzinkte Geflechte in allen Arten und Abmessungen, verzinkte Drähte, verzinkte Stacheldrähte
billigst bei
GRAMM
Heinrichsplatz, Fernruf 22519

Qualitätswaschmaschinen

für Hand- u. Motorbetrieb trotz Zahlungs-Erleichterung äußerst preiswert.
— Lose Motoren, Wasserschläuche — Reparaturen.
P. Kochan, Gelsenkirchen, Ucken-dorfer Straße 127. Ruf 26219
Fahrradmäntel und -schläuche billigst.

HILFE!

In wie vielen Familien wird sie herbeigeseht — ohne in richtiger Form gebracht zu werden! Vertrauen Sie sich uns an! Uns „Heimstricker“ hilft Ihnen viel Geld zu verdienen, ohne besondere Vorkenntnisse, mit verhältnismäßig geringen Betriebsmitteln. Verlangen Sie noch heute kostenlosen Prospekt 133 von
Gustav Nissen & Co.
Dresden-N.6 • Kasernenstraße 133

Preußische Klassenlose

und Lose aller Art stets vorrätig.
Rote Kreuz-Lose zu RM 3,30.
Ziehung 17.—20. Juli.

Mein **Photomaton** fotografiert Sie **Smal** in 8 Minuten für 1 RM, für Monatskarten, Pässe und Ausweise.

Staatliche Lotterie-Glaspamp
Einnahme
Gelsenkirchen
Alter Markt 20
Ruf 224 17

Totsicher vernichtet istralon

sämtliche Kakerlaken, Schwaben und Amelsen. Gegen Wanzen hilft Istra-Wanzenpulver. Gegen Flöhe Istra-Flohpulver. In Apotheken und Drogerien erhältlich. Hersteller: Bauer & Cie., Gelsenkirchen

Die erfolgreiche Behandlung von Lungenkrankheiten

durch Anwendung der Kalk- und Kieselsäuretherapie wird von Kreisarzt Dr. med. Silberstein (Bien) auf interessante und lehrreiche Art in einer kleinen Abhandlung beschrieben. Herr Kreisarzt Dr. Silberstein hat im Laufe der letzten Jahre den vom bekannten Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg (Baden) hergestellten Herbaria-Lungenmährsalz-Kräutertee Nr. 66 in Fällen von chronischer Bronchitis und Lungentuberkulose, die mit Husten und Auswurf verbunden waren, fand diese nach einem Rezept von Prof. Dr. Robert, dem langjährigen Leiter der Dr. Brehmer'schen Lungenheilstätte, Görbersdorf, hergestellte kalk- und kieselsäurehaltige Kräuterreinigung Anwendung. Herr Kreisarzt Dr. Silberstein schreibt darüber: „Dieses Kräuterheilmittel entspricht der Grundforderung für jedes Heilmittel nil nocere, nach jeder Richtung. — Ich habe es oft monatelang bei Tuberkulose angewandt, und zwar mit unzweifelhaft gutem Erfolg. Durch die Darreichung dieses kieselsäurehaltigen Tees wird die Abwehrkraft des Körpers gegen Tuberkulose natürlich ganz bedeutend gehärtet, so daß die erkrankten

Lungenherde in manchen Fällen zur Vererbung und Einkapselung gebracht werden können. Der Appetit wurde gesteigert, das Fieber ist immer zurückgegangen, das Allgemeinbefinden hat sich bedeutend gebessert, und die Gewichtszunahmen waren immer erhebliche. — Die praktischen Erfolge berechtigen es als eine wertvolle Bereicherung der Therapie der Lungentuberkulose anzusehen.“ — Preis per Paket früher 3.— M., jetzt 2,25 M. Die gleiche Kräuterreinigung wird auch in folgenden Verbrauchsformen geliefert als: **Kräuterpulver** Nr. 66 zum Verreiben in Wasser, Packung 3.— M. **Kräuterpastillen** Nr. 66, mit gemahlener Teemischung gefüllte, angenehm einzunehmende Oblatenpastillen, beliebteste Verbrauchsform, hochwirksam. Originalpackung 4,50 M., Kleinpackung 3.— M. **Kräutertabletten** Nr. 66, aus der gemahlenen Teemischung hergestellte kleine Tabletten ohne Gem. Zusatz, ebenfalls sehr beliebt und überall bequem einzunehmen. Schachteln mit 200 Tabletten 3.— M. **Kräutertrank** Nr. 66, aus den frischen (grünen) Kräutern auf kaltem Wege gepresster Saft mit dem vollen Vitamin- und Nährsalzgehalt der frischen Pflanzen, daher hochwirksam, Flasche 3.— M. — Unsere Kräuterheilmittel sind nur in Apotheken erhältlich. Wo nicht vorrätig, bestelle man bei uns direkt, worauf Zusendung durch die zuständige Depotapotheke erfolgt. (Säfte ab 3 Flaschen, alle anderen Präparate ab 6.— M. franko). **Alleinhersteller Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg L. 619 (Baden).** Unsere Broschüre: **Die „Geiltraut der Kräuter“** mit dem Anhang: **Die Kalk- und Kieselsäuretherapie** von Kreisarzt Dr. med. Silberstein fügen wir jeder Bestellung gratis bei und wird auch ohne Bestellung kostenlos

Private Industrieschule

des Deutschen Institutes für technische Arbeitsschulung, Gelsenkirchen, Heinrichstraße 1a.

Am 1. Juli 1931 können für alle Abteilungen noch einige schul-entlassene Mädchen aufgenommen werden.

Unterstufe: Ausbildung in Hand- und Maschinen-Nähen, Ausbessern, Handarbeit, einfache Wäschestücke. Das Schulgeld beträgt vierteljährlich Mk. 15.—

Mittelstufe: Wäschen in besserer Art einschließlich Zuschneiden, Schnittzeichnen Handarbeit und Entwurf. Das Schulgeld beträgt vierteljährlich Mk. 17,50.

Oberstufe: Herstellen der gesamten Damen- und Kindergarderobe, einschl. Zuschneiden u. Schnittzeichnen nach Körpermaß. Das Schulgeld beträgt vierteljährlich Mk. 20.—

Die Schülerinnen werden in allen Fächern praktisch und theoretisch gründlich ausgebildet.

Für schulpflichtige Mädchen, ab 9 Jahre, wird am 1. Juli ein Handarbeitskurs eingerichtet. Es werden sämtliche einfache Handarbeiten einschl. Handnähen und Ausbessern gelehrt. Die Unterrichtsstunden liegen an drei Nachmittagen. Das Schulgeld beträgt monatlich Mk. 0,85.

Anmeldungen können täglich im Schulgebäude, Gelsenkirchen, Heinrichstraße 1a erfolgen.

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4.50 RM.; Daunen 6.25 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunen 3.50 RM. und 4.75 RM.; hochpr. 5.75 RM.; allerf. 7 RM.; la. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei, Nichtgefallendes nehme ich auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,

Gänsemästerei, gegründet 1852, Neutreibbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversand-geschäft des Oderbruchs.

Schlafstube zu vermieten. **Raußed, Erich-Str. 9.**

Seit Jahren war ich durch Schlaganfall gelähmt.

Jetzt wieder 9 Kilometer allein gegangen. Gebe das einfache Mittel aus Dankbarkeit allen Leidenden kostenlos bekannt.

Dr. Arumwiede, Wunstorf (Hannover) 124
Alter Markt 28

Um das Zahnen zu erleichtern,

J. Hipp's Kinder-zwieback-Mehl

seit 30 Jahren glänzend bewährt. Zahlreiche Dank-schreiben. 2 Pak. 2,40 Mk. einschl. Porto. Versand durch **J. Hipp, Kinder-Nährmittel-Fabrik Pfaffenhofen a. Ilm 8 Oberbayern.**

Sei kein Tor, kauf



Matador-Geflügelkraftfutter
Matador-Trockenlegefutter (Mehlform)
Matador-Küken-Erstlingsfutter (Mehlform)
Matador-Kükenfutter (Grützform)
Matador-Taubenmischfutter

H. Breloer Walzenmühle und Kraftfutterwerk
Recklinghausen-Hafen Ruf 4631

Es ist nun heute einmal so: wer Kaffee trinkt, trinkt **Ka-i-ro**



In **Gelsenkirchen** zu haben:

Bahnhofstr. 39
neben Sinn



Badeanzüge
Stachkappen
gute Sitz
Badeschuhe

Sporthaus Deckert
Gelsenkirchen
Machtstraße Nr. 5



Apparate kaufe in Ruhe zu Hause!

Zahle in Raten! Ohne Aufschlag Tausch

Katalog kostenlos und Postfrei. Seltene Gelegenheiten
Photo-Brenner
Köln 295
Hohe Straße 88
Größtes Fotohaus Westdeutschlands